
Berichte und Hinweise

Wissenschaftliche Tagung zu Täufer*innen und Radikaler Reformation

Vom 28. bis 31. Oktober 2021 fand in San Diego, Kalifornien, wieder eine wissenschaftliche Konferenz für die Geschichte des 16. Jahrhunderts statt (Sixteenth Century Studies Conference). Die Konferenz umfasste 143 Sitzungen, verteilt auf vier Tage. Die Referent*innen und Referenten vertraten eine Vielzahl von Fächern, darunter Geschichte, Theologie, Literatur und Kunstgeschichte. Die meisten waren persönlich anwesend, einige Referenten von außerhalb der Vereinigten Staaten präsentierten ihre Vorträge per Zoom. Zwei Sitzungen waren dem Täufer*innen und der Radikalen Reformation gewidmet, beide organisiert von Geoffrey Dipple von der University of Alberta.

Die erste Sitzung trug den Titel: „Voices from the Edge: Implications of Research on the Periphery for our Understanding of the Radical Reformation“ (Stimmen vom Rand: Implikationen der Peripherieforschung für unser Verständnis der Radikalen Reformation). Die Beiträge in dieser Sitzung untersuchten die Auswirkungen der jüngsten Quellenforschung in den tschechischen und slowakischen Archiven, insbesondere von Martin Rothkegel, auf die Erforschung des Täufer*innen und der Radikalen Reformation.

James Stayer, Queen's University, Kingston, Kanada, zeichnete einen Prozess innerhalb der Geschichte des Täufer*innen im 16. Jahrhundert nach, der in Mähren im Gefolge des Stäbler-Schwertler-Schismas von 1528 begonnen hatte und der den Grundstein für die Gründung späterer täuferischer „Bruderschaften“ als „Mini-Konfessionen“ legte. Vor 1528, insbesondere unter Balthasar Hubmaier, hatte es Bemühungen gegeben, täuferische „Kirchen“ zu schaffen, die mit lutherischen und reformierten vergleichbar waren. Auch waren vor 1528 täuferische Wortführer, die sich zur Glaubenstaufe bekannten, bereit, trotz ernsthafter Lehrunterschiede in anderen Fragen zusammenzuarbeiten.

David Neufeld, Conrad Grebel College, University of Waterloo, Kanada, untersuchte die Auswirkungen dieser Gruppenbildung für unser Verständnis des Schweizer Täufer*innen. Martin Rothkegel hatte in provokanter Weise behauptet, dass die Bezeichnung „Schweizer Brüder“ einem organisierten, im Untergrund agierenden Netzwerk von Kirchen gegeben wurde, das nur zufällige Verbindungen zur Schweizerischen

Eidgenossenschaft und zu frühen theologischen Positionen und Texten des Schweizer Täuferturns gehabt habe. Als Antwort darauf argumentierte Neufeld, dass der konstruktivste Rahmen, um diese Debatte voranzutreiben, darin bestehe, die Schweizer Brüder als eine transregionale religiöse Volkskultur zu begreifen, mit unterschiedlichen Überzeugungen und Haltungen und Grenzen, die durch Autoritäts- und Kommunikationsstrukturen gezogen werden.

Geoffrey Dipple konzentrierte sich auf die Frage, was uns die mährische und schlesische Erfahrung über das Phänomen des spiritualistischen Täuferturns sagen kann. Er kam zu dem Schluss, dass die Identifizierung von eindeutig spiritualistischen Täufern zwar irreführend sein kann, dass aber die Beschreibung von Einzelpersonen als spiritualisierende Täufer, die irgendwo auf einem Spektrum zwischen dem archetypischen, separatistisch-biblizistischen Täuferturn und dem radikalen Spiritualismus liegen, immer noch wertvoll ist.

Die zweite von Dipple organisierte Sitzung trug den Titel „The Radical Message in its Medieval Context“ („Die radikale Botschaft in ihrem mittelalterlichen Kontext“). Die Beiträge in dieser Sitzung untersuchten entscheidende Elemente dessen, was oft als Manifestationen des religiösen Radikalismus in den frühen Jahren der deutschen Reformation angesehen wurde, und trugen so zu unserem Verständnis darüber bei, wie diese reformatorische Botschaft in verschiedenen Kontexten aufgenommen wurde. Die jüdisch-christlichen Beziehungen in der Reformationszeit wurden allzu oft aus der Perspektive der antijüdischen Polemik und Apologetik der Zeit beschrieben. In jüngerer Zeit hat die Forschung, insbesondere zum Täuferturn, die Versuche hervorgehoben, Verbindungen zwischen abweichenden christlichen und jüdischen Gemeinschaften aufzuzeigen. Roy Vice von der Wright State University in Ohio nahm uns mit in die gelebte Erfahrung der Interaktionen zwischen jüdischen Pfandleihern und ihren christlichen Nachbarn zur Zeit des deutschen Bauernkriegs, und das alles im Schatten virulenter antisemitischer Hetzreden radikaler Prediger. Dabei machte er deutlich, dass die Beziehungen viel komplizierter waren, als oft angenommen wird. Christopher Martinuzzi von der De Paul University in Chicago wiederum konzentrierte sich auf die Versuche, die Anwendung von Gewalt und die Verfolgung religiöser Heterodoxie in der frühen Reformation zu rechtfertigen, sowie auf die Herausbildung einer Opfertheologie bei Persönlichkeiten wie Thomas Müntzer und Konrad Grebel. Er wies die Annahme zurück, dass diese Opfertheologie von Anfang an ein zentraler Bestandteil der Theologie Müntzers und der frühen Schweizer

Täufer war, und argumentierte, dass sie sich aus der Erfahrung der Verfolgung entwickelte, die Radikale wie Felix Mantz und Michael Sattler in den frühen Jahren der Reformation erlitten.

Darüber hinaus waren einzelne Beiträge in mehreren anderen Sitzungen von potenziellem Wert für diejenigen, die sich für die Geschichte des frühen Täufertums und der Radikalen Reformation interessieren. Jacob Randolph von der Baylor University untersuchte den Gebrauch von königlichen und adligen Titeln im täuferischen Münster als ein Mittel, um die Unterstützung für das Regime zu stärken. Stephen Burnett von der University of Nebraska untersuchte Luthers polemischen Gebrauch der Geschichte in „Von den Juden und ihren Lügen“. Erin Lambert von der University of Virginia hielt einen Vortrag mit dem Titel: „Written in Stone: The Archaeology of Anabaptist Devotion“ („In Stein gemeißelt: Die Archäologie der täuferischen Frömmigkeit“) und Alyssa Evans vom Princeton Theological Seminary hielt einen Vortrag mit dem Titel: „Karlstadts antischolastischer Augustinus“. Jessica Lowe von der University of the South schließlich referierte zum Thema „Mennonites, Jews, and Paying for Protection: Debating Identity in Sixteenth-Century Europe“ („Mennoniten, Juden und die Zahlung von Schutzgeldern: Identitätsdebatten im Europa des 16. Jahrhunderts“) und verglich dabei die Kontexte und Verfahren zur Erhebung von Schutzgeld von mennonitischen und jüdischen Gemeinden.

Geoffrey Dipple

Internationale wissenschaftliche Tagung zum Frankenthaler Religionsgespräch von 1571

Im Jahr 1571 fand in Frankenthal (Pfalz) auf Initiative Kurfürst Friedrichs III. ein Religionsgespräch zwischen Reformierten und Täufern statt, das als eine der wichtigsten religionspolitischen Maßnahmen in der reformierten Kurpfalz gilt. Das 450jährige Jubiläum dieses Ereignisses war Anlass für eine von der Stadt Frankenthal (Pfalz) ausgerich-tete, internationale wissenschaftliche Tagung am 18. und 19. November 2021, die vom Erkenbert-Museum Frankenthal und dem Stadtarchiv Frankenthal in Zusammenarbeit mit dem Frankenthaler Altertumsverein e.V., dem Mennonitischen Geschichtsverein e.V. und dem Verein für Pfälzische Kirchengeschichte e.V. organisiert wurde. Dank moderner Technik, die das Zuschalten von Referentinnen und Referenten aus dem Ausland per Video und die Übertragung der gesamten Tagung per

Livestream ermöglichte, konnte die Veranstaltung trotz der durch die Corona-Pandemie bedingten Einschränkungen erfolgreich stattfinden.

Eröffnet wurde die Tagung von Oberbürgermeister Martin Hebich, der in seiner Rede auf die Bedeutung des Religionsgesprächs für das Selbstverständnis Frankenthals einging, das sich nicht zuletzt aufgrund seiner Geschichte seit dem 16. Jahrhundert heute als weltoffene Stadt verstehe, in der die Themen Integration und interreligiöser Dialog einen hohen Stellenwert besäßen. Hebich warnte allerdings gleichzeitig vor einem vorschnellen und unkritischen Bezug auf die Stadtgeschichte im Rahmen aktueller Debatten.

Das Tagungsprogramm beleuchtete das Religionsgespräch vor allem unter drei Aspekten. Die erste Sektion analysierte mit den Beiträgen von Prof. em. Dr. Eike Wolgast, Heidelberg, und Prof. Dr. Christoph Strohm, Heidelberg, die zeitgenössische kurpfälzische Kirchenpolitik zwischen Kirchenzuchtstreit und Antitrinitarismus und zeigte damit die Rahmenbedingungen und Voraussetzungen des Religionsgesprächs auf, bei dem von kurpfälzischer Seite – wie insbesondere das Auftreten des Heidelberger Hofpredigers Petrus Dathenus gegenüber den Täufern in Frankenthal belegt – handfeste konfessions- und territorialpolitische Interessen eines frühneuzeitlichen Landesherrn im Zentrum standen. Der geplante Beitrag von Prof. Dr. Hiram Kümper, Mannheim, der Frankenthal als „Ort des Geschehens“ in den Blick nehmen und dabei aufzeigen sollte, inwieweit in Frankenthal bereits sechs Jahre vor der offiziellen Verleihung der Stadtrechte durch Kurfürst Friedrich III. im Jahre 1577 durchaus von städtischen Institutionen und städtischer Infrastruktur gesprochen werden kann, musste krankheitsbedingt leider ausfallen.

In der zweiten Sektion standen mit den Referaten von Prof. Dr. Erik A. de Boer, Kampen (NL), Prof. Dr. Martin Rothkegel, Elstal, Prof. Dr. Günter Frank, Bretten und Karlsruhe, PD Dr. Astrid von Schlachta, Regensburg/Weierhof, und PD Dr. Päivi Räisänen-Schröder, Helsinki (FIN), die täuferischen Teilnehmer des Religionsgesprächs im Mittelpunkt, die, wie in den Ausführungen der Referentinnen und Referenten deutlich wurde, dem Kurpfälzer Wortführer Dathenus, obwohl ihnen eine vergleichbare theologische Ausbildung fehlte, erstaunlich selbstbewusst gegenübertraten. Eine wesentliche Quelle, die im Rahmen der Tagungsbeiträge erstmals intensiv ausgewertet wurde, stellt das zeitnah erschienene, über 700 Seiten umfassende Protokoll des Religionsgesprächs dar. Entstehungsabsicht und Zielgruppe dieses zeitgenössischen Protokollbands wurden in der anschließenden Diskussion intensiv

erörtert und unter anderem die Frage aufgeworfen, ob es als „Hilfestellung“ für künftige Disputationen zwischen Täufern und Reformierten andernorts dienen sollte.

Abgerundet wurden die Beiträge der ersten beiden Sektionen – umrahmt von Musik aus dem 16. Jahrhundert, die die Musikschule Frankenthal darbot – durch einen öffentlichen Abendvortrag von Prof. Dr. Irene Dingel, Mainz, der mit der Frage „Konsens oder Abgrenzung? Das Frankenthaler Religionsgespräch im Kontext der frühneuzeitlichen Religionsgespräche“ zugleich bereits auf den zweiten Tag des Symposiums vorauswies.

Am 19. November wurde in der dritten und letzten Sektion die Einbettung des Frankenthaler Religionsgesprächs in den Zusammenhang anderer Religionsgespräche des 16. Jahrhunderts versucht. Konkret wurden Vergleiche zum obrigkeitlichen Umgang mit dem Täufertum in Hessen (Dr. Stephen E. Buckwalter, Heidelberg, und Dr. Ellen Yutzky Glebe, Kassel) sowie mit dem Emdener Religionsgespräch von 1578 (Dr. Klaas-Dieter Voß, Pogum) und den Streitgesprächen zwischen Marten Micron und Menno Simons in Wismar 1554 (Dr. Tobias Schreiber, Thalfang) gezogen. Den Abschluss der Tagung bildete der Beitrag von Dr. Armin Torggler, Brixen (I), der per Video zugeschaltet war: „Kein Religionsgespräch möglich? Zur Situation der Katholiken, Lutheraner und Täufer im historischen Tirol“.

Trotz der Tatsache, dass keiner der Beiträge die im Vorfeld der Tagung von den Organisatorinnen und Organisatoren ebenfalls aufgeworfene Frage nach dem Nachhall der in Frankenthal sichtbar gewordenen konfessionellen Auseinandersetzungen in späterer Zeit aufgriff und sich mit der Rezeptionsgeschichte des Frankenthaler Religionsgesprächs befasste, kann von einer abgerundeten, ertragreichen Veranstaltung gesprochen werden. Mit der Analyse der in dem Religionsgespräch verhandelten theologischen Streitfragen, der kritischen Untersuchung der Zielsetzungen der damaligen Gesprächspartner und der Einordnung des Gesprächs in den Zusammenhang anderer frühneuzeitlicher Religionsgespräche konnte eine Forschungslücke geschlossen werden. Das Frankenthaler Religionsgespräch, so wurde deutlich, hatte, obwohl es ohne Ergebnis blieb, eine überregionale Wirkung auf den obrigkeitlichen Umgang mit freikirchlichen Gruppierungen im 16. Jahrhundert. Die Tagung sowie der geplante Tagungsband leisten damit einen Beitrag zur aktuellen Forschung, die seit dem Reformationsgedenkjahr 2017 vermehrt auch konfessionelle Gruppierungen

gen außerhalb der beiden großen Konfessionen in den Blick nimmt. Hatte Martin Schmidt anlässlich des 400-jährigen Jubiläums des Frankenthaler Religionsgesprächs noch von einem „vergessenen Jubiläum“ gesprochen, kann diese Aussage seit 2021 erfreulicherweise als überholt gelten: Das Frankenthaler Religionsgespräch gilt in Zukunft nicht mehr nur als Meilenstein der Frankenthaler Stadtgeschichte, sondern hat endlich die gebührende Beachtung in der internationalen historischen und theologischen Forschung gefunden.

*Dr. Maria Lucia Weigel (Erkenbert-Museum, Frankenthal) /
Dr. Dörte Kaufmann (Stadtarchiv Frankenthal)*

Mennonitische Familienforschung per Zoom

Jeden ersten Montag im Monat treffen sich etwa 20 bis 40 an mennonitischer Geschichte und Familienforschung interessierte Personen über die Videokonferenz-Plattform Zoom, um Vorträge verschiedener Referentinnen und Referenten zu hören und sich auszutauschen. Verantwortlich sind Astrid von Schlachta, Elisabeth Kludas und Renate Guth.

In den zurückliegenden Monaten referierte z.B. der Historiker Roland Paul über die Täufer und Mennoniten im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken. Hartmut Glück erzählte von der Wanderungs-Geschichte seiner Familie vom Emmental in den Kraichgau, an den Bodensee, in die Schweiz und zurück in den Kraichgau. Gary Waltner berichtete von seinem huterischen Großvater Waldner und seiner amischen Großmutter, die aus Wolhynien stammte. Rosalind Beiler, Historikerin aus Pennsylvania, USA, und Nachfahrin von Nikolaus Stolzfuß, referierte zum Stammvater dieser großen amisch-mennonitischen Stolzfuß-Familie in den USA. Der mennonitische Agrarreformer David Möllinger stand im Mittelpunkt der Vorträge von Elisabeth Kludas und Iris Merkel. Erwin Wittenberg, Nachkomme der preußisch-litauischen Mennonitenfamilie Ewert aus dem Memelland, berichtete über die bewegte Geschichte einer bisher kaum erforschten Mennonitengemeinde weit im Nordosten. Über die Erbkrankheit Zöliakie in Mennoniten-Gemeinschaften in Brasilien informierte die Biologin Angelica Boldt von der Universidade Federal do Paraná, Brasilien. Sibylla Hege-Bettac erzählte anschaulich von der Geschichte des Messerschwanderhofes und der Mennonitenfamilie Rubel.

Zugangsdaten: Meeting-ID: 925 5749 8265, Kenncode: 520399

MGBI

Detmolder Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte feiert 25jähriges Jubiläum

Im letzten Jahr konnte das Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte sein 25-jähriges Bestehen feiern. Das Museum bildet die zentrale Institution für die Auseinandersetzung mit historischen Hintergründen und kulturellen Besonderheiten der Deutschen aus Russland und ist die bundesweit erste und einzige Einrichtung mit dieser Aufgabe. Es möchte einen gesellschaftlichen Diskurs über Heimat und Fremde, Zugehörigkeit und Ausgrenzung, Migration und Partizipation führen.

Die Gründung des Museums im Jahr 1996 geht zurück auf eine Initiative von Otto Hertel. Als Gymnasiallehrer und Teil einer Elterninitiative, die die Gründung einer christlichen Privatschule in Lippe beabsichtigte, war er damals beauftragt, Gespräche mit den Behörden und gesellschaftlichen Verantwortungsträgern zu führen. In diesen Gesprächen stieß er auf viel Unwissen. Auch unter den Russlanddeutschen selbst fehlte Wissen über die eigene Herkunft und Identität. Daraufhin ließ Hertel Infotafeln erstellen, die gemeinsam mit Exponaten und Kunstobjekten von Jakob Wedel bald zum ersten Dauerinventar des frühen Museums wurden.

Was zunächst als eine kleine Sammlung von Plakaten und Objekten begann, die in einem Raum der Detmolder August-Hermann-Francke-Schule ausgestellt wurden, bekam 2011, als ein neues Schulgebäude errichtet wurde, neue und großzügige Räumlichkeiten. Die Historikerin Dr. Katharina Neufeld, ehemalige und erste Direktorin des Museums, beteiligte sich von Anfang an beim Aufbau der Sammlungen und trug entscheidend zur Professionalisierung der Arbeit bei. Sie trieb die Hauptaufgaben des Museums, nämlich das Sammeln, Bewahren, Forschen und Vermitteln des Wissens über Russlanddeutsche, entscheidend voran.

Kornelius Ens, aktueller Museumsdirektor, erklärt, dass das Museum zurzeit das einzige Museum sei, das für Russlanddeutsche einen strukturellen Zugang zu ihrer eigenen Geschichte biete. „Hier kann man seine eigene Story als Russlanddeutscher finden und eigene Fragen stellen.“ Es sei eine Form stalinistischer Diktatur, dass die eigene Geschichte und Identität verschüttet und geraubt worden sei. Durch das Museum können diese zurückerlangt und neue Würde darin gefunden werden, dass man Teil eines globalen Geschehens sei. Auch die individuellen Diktaturerfahrungen würden hier dargestellt und validiert.

Inzwischen sind neue Themen wie Migration und Forschung zur Museumsarbeit hinzugekommen. Früher arbeiteten die Mitarbeiter ehrenamtlich, seit 2016 wird das Museum von der Bundesregierung wie seit 2021 auch vom Land Nordrhein-Westfalen gefördert.

Armin Laschet, Ministerpräsident vom Nordrhein-Westfalen a.D., gratulierte dem Museum und führte aus: „Sie alle haben Ihren Anteil an diesem wichtigen, historischen Ort. Geschichte zugänglich und verständlich zu machen, das ist kein leichtes Unterfangen. Doch es gelingt, wenn wir Menschen bereit sind, uns auf Geschichte und auf Geschichten einzulassen, ohne Vorurteile, aber auch ohne Scheu.“ Weiter sagte er: „Die Geschichte der Deutschen in Russland reicht über Jahrhunderte. Über viele Generationen haben Deutsche dieses großartige Land geprägt und mitgestaltet – politisch, kulturell, wirtschaftlich.“ Russland und Deutschland verbinde mehr, als uns manchmal bewusst sei, schlussfolgert Laschet. Angesichts der Herausforderungen, die zwischen unseren Nationen heute unübersehbar bestünden, sei diese historische Gemeinsamkeit von unschätzbarem Wert.

Auch Isabel Pfeiffer-Poensgen, Ministerin für Kultur und Wissenschaft NRW, übermittelte ihre Glückwünsche. Darin bekräftigte sie, dass das Museum Brücken baue, um die heutige Gesellschaft besser zu verstehen und das Verständnis füreinander zu stärken. „Gerne unterstützt das Land Nordrhein-Westfalen das vielseitige und ambitionierte Programm des Museums für russlanddeutsche Kulturgeschichte. Nach mehrjähriger Förderung einzelner Projekte erhält das Museum ab diesem Jahr mit 200.000 Euro jährlich eine aufgewertete Förderung seiner Tätigkeit.“

Maria Bering, Ministerialdirektorin bei der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, lobte ebenfalls die Arbeit des Museums, das eine beeindruckende Erfolgsgeschichte vorzuweisen habe: „Nicht nur weil es seine Besuchszahlen verdoppeln konnte, sondern weil es mit zukunftsweisender Museumspädagogik lange vor der Pandemie experimentelle digitale Konzepte ausgelotet hat.“ Weiter erklärte Bering, dass die Unterstützung des Museums eine Investition in die Zukunft unseres Landes sei. Dessen Arbeit stärke den Zusammenhalt in unserer multiethnischen Gesellschaft. Aus diesem Museum komme man anders heraus, als man hineingegangen sei.

„Mein Wunsch und mein Ziel wäre“, so der Leiter des Museums, Kornelius Ens, „dass ein gemeinsames Wir – unabhängig von der Herkunft – entsteht und eine Öffnung für die unterschiedlichsten Geschichten, die wir mit uns tragen. Insofern hat es eine immense Bedeutung für

die bundesdeutsche Gesellschaft, denn es ist letztlich das Einläuten des neuen Normalen, nämlich dass wir uns in Zukunft ganz vielschichtig erinnern, Gesellschaft gestalten und nach vorne schauen werden.“

Aufgrund der Corona-Pandemie fand das Jubiläum digital statt. Die Grußworte, Impulse, Interviews und Zusammenfassungen in Form von Videos können jederzeit auf der Website des Museums abgerufen werden: www.russlanddeutsche.de

Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte / MGBI

Gedenken an die Verfolgung der Täufer in Österreich

Unter dem Motto „Die Bruderliebe soll bleiben“ (Hebräer 13,1) fand am 20. November 2021 im Stephansdom in Wien eine Veranstaltung zum Gedenken an die Opfer der Täuferverfolgung statt. Dazu eingeladen hatten die Bruderhof-Gemeinschaft Österreich und die Erzdiözese Wien mit Dr. Christoph Erzbischof Kardinal Schönborn. Bestandteil der Gedenkveranstaltung waren eine Podiumsdiskussion im Erzbischöflichen Palais, eine Andacht im Kreuzgang des Stephansdoms und Führungen durch die Ausstellung „Brennen für das Leben – Täufergeschichte in Österreich“, die im Stephansdom aufgebaut worden war und von Franz Seiser, dem Vorsitzenden des Vereins für Täufergeschichte in Österreich, betreut wurde. Seiser sagte: „Es kann als historisches Ereignis bezeichnet werden, dass eine Täuferausstellung im Stephansdom zu Wien gezeigt wurde.“ Er berichtete, dass Kardinal Schönborn beim Gang durch die Ausstellung gesagt hat: „Das wusste ich nicht, dass es so viele Täufergemeinden in Österreich gab.“ An der Andacht nahmen auch Johann Heinrich Arnold, Leiter der internationalen Bruderhof-Gemeinschaft (New York), teil, Mitglieder der Bruderhof-Gemeinschaft aus Retz und der Vorsitzende der Mennonitischen Freikirche Österreichs, Reinhard Kummer.

Max Eugster, Mitglied im ‚Hutterer Arbeitskreis Tirol & Südtirol‘ sowie Vorstandsmitglied im Verein für Täufergeschichte in Österreich, zeigte sich im Nachhinein enttäuscht, dass es bei der Gedenkveranstaltung „vor allem um das Verhältnis zwischen dem Kardinal und den Bruderhofleuten gegangen ist – nicht mit der gesamten Freikirchenbewegung“, wertete die Veranstaltung jedoch als wichtigen Meilenstein, „Es geht uns um die Aufarbeitung der Geschichte und das Bewusstmachen, was geschehen ist. Auch wollen wir unser Interesse am Leben und Glauben der Hutterer zeigen und freundschaftliche Beziehungen zu ihnen pflegen. Welche Konsequenzen staatliche Institutionen, Einzelpersonen

und Kirchen daraus ziehen, soll ihnen überlassen bleiben. Auch in freikirchlichen Kreisen bestehen Befürchtungen, dass die Lehrunterschiede zwischen den Kirchen verwischt werden und dadurch eine schleichende Rekatholisierung stattfindet. Es besteht noch viel Gesprächsbedarf.“

MGBI (nach einem Bericht von Franz Seiser)

Mennonitische Forschungsstelle: Helfen Sie mit, Schätze zu heben!

Die Mennonitische Forschungsstelle auf dem Weierhof sucht laufend Freiwillige, die für fünf, 15 oder 50 Tage Archivalien erfassen und verzeichnen, sodass sie interessierten Forscherinnen und Forschern zugänglich gemacht werden können. „Wir haben hier in der Forschungsstelle einen unwahrscheinlichen Schatz“, so Astrid von Schlachta, die Leiterin der Forschungsstelle. „Es wäre doch schade, wenn Nachlässe, Akten aus den verschiedenen Gemeinden oder Briefe, die im Archiv aufbewahrt werden, nicht genutzt werden könnten. Jeder, der nur für ein paar Tage dabei ist, hilft uns sehr.“ Die Freiwilligen, ob Studentinnen oder Rentner, können während der Zeit ihres Einsatzes eine kleine Wohnung direkt über der Forschungsstelle nutzen. Nähere Auskünfte erteilt: Astrid von Schlachta, Tel. 06352-700519, E-Mail: astrid.von-schlachta@posteo.de

MGBI

„Neustart Kultur“ für die Forschungsstelle

Aufgrund der vielfältigen Einschränkungen des Kulturbereichs als Folge der Corona-Pandemie hat die Bundesbeauftragte für Kultur und Medien im Jahr 2020 ein Rettungs- und Zukunftsprogramm für den Kultur- und Medienbereich geschaffen. Unter dem Motto „Neustart Kultur“ soll dieses Programm helfen, den Kulturbetrieb und die kulturelle Infrastruktur dauerhaft zu erhalten. Dabei werden nicht nur einzelne Künstlerinnen und Künstler unterstützt, sondern auch z. B. Kulturzentren oder Literaturhäuser. Von diesem umfangreichen Förderprogramm konnte nun auch die Mennonitische Forschungsstelle auf dem Weierhof profitieren. Sie erhielt einen Betrag von 45.000 EUR und konnte damit einen hochwertigen Scanner zur Digitalisierung von Akten und Büchern anschaffen sowie ihre IT-Ausstattung vervollständigen.

MGBI